

Humoreske nach dem Schwedischen von Emil Jonas. Frau A. war eine Schönheit, wie man sie nicht jeden Tag antrifft.

Die Gerichte waren auch nicht ganz unbegründet. Nichtsdestoweniger versuchte indes der junge Bankier Felix Z. einer der elegantesten Bonbons.

Vergänglich hierüber ging er bei seinem nächsten Besuche, den er bei seiner Frau abstaute, stärker auf sein Ziel los.

Niemals! rief die schöne Marie, ohne jedoch über seine Schönheit sonderlich erzürnt zu werden.

Um keinen Preis? fragte er, indem er seinen Kopf erzittern ließ.

Die praktische Dame hatte das Wort „Preis“ sofort aufgefaßt und klammerte sich an eine Idee, die ihr dieses Wort einbrachte.

Sie antwortete also: „Nun gut, ich werde mir einbilden, daß ich in einem Wohlthätigkeits-Bazar theilnehme, und mich Ihrer großartigen Opferwilligkeit bediene.“

„Nun, und...“ fragte er gespannt. „Ein Kuß von mir kostet fünfshunderthalb“, sagte die schöne Frau.

„Agemach!“ jubelte Felix, indem er ihr die Hand hinreichte. „Agemach!“ erwiderte sie, indem sie in seine dargebotene Hand eintrat.

„Auf Ehrenwort!“ fragte er. „Auf Ehrenwort!“ war ihre Antwort.

Felix empfahl sich auf eine kurze Weile, um nach Hause zu gehen und die Summe zu holen.

Raum war eine Viertelstunde verstrichen, als er auch schon zu ihrem Hüßchen lag und seinen Lohn in einem Kuß der schönen Frau fand.

Eine gute halbe Stunde später finden wir den jungen Herrn in dem Kontor seines Freundes, des Bankiers X., des Mannes der schönen Marie.

„Ein Wort!“ sagte er eilig. „Mir die fünfshunderthalb, die Du mir vorhin geliehen hast, konnte ich die beabsichtigte Verwendung nicht finden, weshalb ich sie im Vorübergehen Deiner Frau übergab. Inzwischen meinen besten Dank!“

„Aber wie! — sage doch?“ „Aber! Wie! — sage doch?“

„Mir scheint, es geht ihr elend genug“, sagte manchmal eine oder die andere der Frauen, „aber wir hab'n ja selber nie — da könnt' man ihr so net helfen.“

Ja, sie hatten Recht, vollkommen Recht. Die alte Frau, welche zufällig in der dunklen Küche neben der Thür hantirte hatte, nicht nur leicht mit dem Kopfe, als die Worte des Ganggeheures zu ihr herbeizuckten. Da war nichts zu ändern! Unwillkürlich fuhr die magere Hand in die Tasche, in der ein paar Silberstücke schwach klimperten.

„Ja, ja“, sagte sie still vor sich hin, „das ist jetzt das Letzte! Das Allerletzte!“

Sie ging in das kleine, kalte Zimmer zurück und setzte sich, jedes Geräusch vermeidend, in den Lehnstuhl am Fenster. Das Kind schlief in dem Bette und hatte rothe Wangen bekommen durch die Wärme in den Federn. Fest lag die Lider über den Augen, in tiefen Athemzügen hob sich die Brust.

„Wie müde er ist“, dachte die alte Frau und blinnte zärtlich hinüber in das reine, liebliche Gesicht. „Wie müde! Es ist aber auch weit für solche Frühen bis hinein in's Verasamt.“

Wieder klickte das Geld in ihrer Tasche, fast erschrocken fuhr sie zusammen. „Das Letzte!“ sprach sie vor sich hin. „Und was nun weiter? Was weiter, Felix, mein Felix?“

Aber das Kind gab keine Antwort. Es schief so süß und träumte einen seltsamen Rindtraum. Und auch die alte, einsame Frau begann zu träumen — den langen Traum ihres Lebens. Heute, in diesen stillen Stunden wurde alles Vergangene wieder lebendig, das Glimm erlind noch einmal mit furchtbarem Klarheit, und schattenhafte Gestalten schwebten heran und zogen sie mit sich fort in das Reich des Gesewenen.

Wie lange war es eigentlich her, daß sie selbst ein Kind mit bligen Augen und zwei herrlichen, dunklen Zügen gewesen? Heute schien ihr die lange Zeit, welche sich ausdehnte zwischen jenen sonigen Tagen und dem jetzigen Jetzt, fast nur wie ein Moment, der kaum merkbar an ihr vorübergeraucht. Sie sah es noch so deutlich, das kleine, behagliche Haus der Eltern, das mitten in dem Garten stand, wo der Vater seine schönen Pflanzungen zog. Manchmal durfte sie mitfahren auf den Markt, und dann sah sie neben ihm unter dem Riefen-schirm und rief mit ihrem hellen Stimmen:

„Rosen! Rosen!“ Und des Abends, da spielte sie unter der alten Linde und neben ihr der Sohn des Nachbarn, der wilde Johannes.

„Johannes!“ Sie hatte das Wort fast laut gerufen, wie eine Weiber, wie ein tiefer Groll klang es darin.

„Johannes!“ Sie hatte das Wort fast laut gerufen, wie eine Weiber, wie ein tiefer Groll klang es darin.

Und doch hatte sie ihn einst so lieb gehabt, so sehr lieb! Der Garten hätte davon erzählen können, wie oft an schweigenden Monatsenden ein junges Paar dicht aneinander geschmiegt auf seinen Steigen hin und her gewandert war.

„Gast Du mich lieb, Johannes?“ Und er strich tosend über ihr Haar. „Mehr als mein Leben, Agnes!“ — Die alte Frau lächelte bitter.

„Mehr als mein Leben!“ hatte er gesagt, und als sein Vater schließlich das Verhältnis zu dem Nachbarhinde entdeckte und dem Johannes seinen Standpunkt klar machte — wie leicht habe er sich da getrennt! Es war ja Alles richtig, was der Alte vorbrachte. Sie hatte nichts, kaum eine Ausstattung, denn an ihres Vaters Tische saßen ja auch die Kinder, die er mühte tüchtig schaffen, sollen diese ehe und anständig durchgebracht werden.

„Vater!“ murmelte die alte Frau, „Gott sei Dank! Vorüber das lange Leben! Alles Alles!“

Es war eine harte Zeit gewesen damals! Oft hätte sie aufstehen mögen vor Qual und Noth, aber sie preßte die Lippen fest aufeinander und zwang das Weh nieder. Aber der Schmerz blieb. Er blieb auch, als wenige Wochen später ihr Vater ihr strahlend mittheilte, daß der reiche Blumenhändler in der Stadt, für den er so viele Pflanzen zog, um ihre Hand angehalten habe.

„Aber! Das Glück! Nun sind wir aus allen Sorgen! Und lachen kannst Du, lachen über den Johannes, der mitkammert der Kofel nicht halb so reich ist wie Du!“

Der alte Mann hatte drohend die Faust gegen das Nachbarhaus erhoben; es lag wie Haß in seinen Augen.

„Leicht und froh und sonnig!“ Die alte Frau hatte es laut gesagt, so laut, daß der Knabe davon erwaschte. Schlaftrunken richtete er sich empor.

„Groszmutter!“ klang es bittend herüber. Sie sah nicht auf. „Leicht — und froh — und sonnig!“ wiederholte sie, und dabei klimperte ihre Hand mit dem Gelde in ihrer Tasche.

Laut fuhr sie fort: „Und da nahm ich ihn und dachte: Alles, Alles willst Du ihm geben, ihm, dem Kind Deines Kindes! Alles! Auf haben soll er es! Und lieb haben soll er Dich, die Niemand lieb hat. An ihn willst Du Dich anklammern.“

„Ein Loch klang durch die Stube, ein schrilles, bitteres Lachen. „Heute reich — morgen arm!“ sagte die Frau; sie sah das Kind nicht, welches mit großen, erschrockenen Augen ihre nachbildete.

„Alles ist weg! Ist zerstreut, zerpflegt, fortgeweht! All das liebe Geld und das Haus und Alles! Denn der Mann, dessen Namen ich trug, hatte es durch Wucher erworben, und da geblies es nicht — Fort damit!“

Sie fuhr mit der Hand durch die Luft, als wolle sie etwas wegweisen. Dieser fuhr sie fort: „Bergab! Immer bergab! Alles hergegeben, damit kein Mädel bliebe an dem Namen, damit das Kind wenigstens den rettete — und dann fortgegangen aus dem Haus, den Felix an der Hand, fort aus dem sorglosen, behaglichen Leben in den Kampf der Wirthschaft. Und er immer tapfer mit, immer fröhlich und brav.“

„Groszmutter!“ rief das Kind lärmend. „Ihm war so bange in dem dümmlichen Zimmer, allein mit sich selbst sprach, die so seltsam mit sich selbst sprach. Aber auch jetzt hörte sie ihn nicht; sie stand inmitten des Raumes, fast ohne Bewegung, nur in den großen Augen flammte es.

„Ja, ja! Mit mir ging's hinunter, und mit Dir, Johannes, ging's hinauf! Es ist das Leben! Auf und nieder! Auf und nieder! Und jetzt hast Du Dein Lichtes, sonniges Heim und ich — da!“ — sie warf mit einer hastigen Bewegung das Geld aus ihrem Saal auf den Tisch. „Da! Da! Mein Letztes!“

„Aber nein! Nicht mein Letztes! Das bist ja Du! Du, mein kleiner Liebling! Mein Herzblatt! Mein süßes, liebes Kind!“

Jetzt erst merkte sie, daß der kleine Felix aufrecht in dem Bette saß und nach ihr hinsah. Sie zog einen Stuhl

furchtbaren Stürme, als sie gemerkt, ihr Einziger, ihr Felix werde ihr entfremdet durch die Tochter jenes Mannes, der ihr am meisten wohl gethan im Leben. Es war etwas wie ein stilles Wehagen in ihr gewesen, als sie beobachtet konnte, wie allmählig das Vermögen des Johannes, um dessen willen er sich selbst verkauft hatte, dahin schwand, durch vielerlei Unglücksfälle zerpfalterte. So hatte es ja kommen müssen, so war es gerecht! Und als sein Weib sich um ihn schied — nach langem, unglücklichen Weinen — da lächelte Agnes zum ersten Male seit langer Zeit wieder, freilich ein bitteres Lächeln. Sie hatte ihn wohl lieb gehabt, als sie geblieben.

„Vater!“ murmelte die alte Frau, „Gott sei Dank! Vorüber das lange Leben! Alles Alles!“

Es war eine harte Zeit gewesen damals! Oft hätte sie aufstehen mögen vor Qual und Noth, aber sie preßte die Lippen fest aufeinander und zwang das Weh nieder. Aber der Schmerz blieb. Er blieb auch, als wenige Wochen später ihr Vater ihr strahlend mittheilte, daß der reiche Blumenhändler in der Stadt, für den er so viele Pflanzen zog, um ihre Hand angehalten habe.

„Aber! Das Glück! Nun sind wir aus allen Sorgen! Und lachen kannst Du, lachen über den Johannes, der mitkammert der Kofel nicht halb so reich ist wie Du!“

Der alte Mann hatte drohend die Faust gegen das Nachbarhaus erhoben; es lag wie Haß in seinen Augen.

„Leicht und froh und sonnig!“ Die alte Frau hatte es laut gesagt, so laut, daß der Knabe davon erwaschte. Schlaftrunken richtete er sich empor.

„Groszmutter!“ klang es bittend herüber. Sie sah nicht auf. „Leicht — und froh — und sonnig!“ wiederholte sie, und dabei klimperte ihre Hand mit dem Gelde in ihrer Tasche.

Laut fuhr sie fort: „Und da nahm ich ihn und dachte: Alles, Alles willst Du ihm geben, ihm, dem Kind Deines Kindes! Alles! Auf haben soll er es! Und lieb haben soll er Dich, die Niemand lieb hat. An ihn willst Du Dich anklammern.“

„Ein Loch klang durch die Stube, ein schrilles, bitteres Lachen. „Heute reich — morgen arm!“ sagte die Frau; sie sah das Kind nicht, welches mit großen, erschrockenen Augen ihre nachbildete.

„Alles ist weg! Ist zerstreut, zerpflegt, fortgeweht! All das liebe Geld und das Haus und Alles! Denn der Mann, dessen Namen ich trug, hatte es durch Wucher erworben, und da geblies es nicht — Fort damit!“

Sie fuhr mit der Hand durch die Luft, als wolle sie etwas wegweisen. Dieser fuhr sie fort: „Bergab! Immer bergab! Alles hergegeben, damit kein Mädel bliebe an dem Namen, damit das Kind wenigstens den rettete — und dann fortgegangen aus dem Haus, den Felix an der Hand, fort aus dem sorglosen, behaglichen Leben in den Kampf der Wirthschaft. Und er immer tapfer mit, immer fröhlich und brav.“

„Groszmutter!“ rief das Kind lärmend. „Ihm war so bange in dem dümmlichen Zimmer, allein mit sich selbst sprach, die so seltsam mit sich selbst sprach. Aber auch jetzt hörte sie ihn nicht; sie stand inmitten des Raumes, fast ohne Bewegung, nur in den großen Augen flammte es.

„Ja, ja! Mit mir ging's hinunter, und mit Dir, Johannes, ging's hinauf! Es ist das Leben! Auf und nieder! Auf und nieder! Und jetzt hast Du Dein Lichtes, sonniges Heim und ich — da!“ — sie warf mit einer hastigen Bewegung das Geld aus ihrem Saal auf den Tisch. „Da! Da! Mein Letztes!“

„Aber nein! Nicht mein Letztes! Das bist ja Du! Du, mein kleiner Liebling! Mein Herzblatt! Mein süßes, liebes Kind!“

Jetzt erst merkte sie, daß der kleine Felix aufrecht in dem Bette saß und nach ihr hinsah. Sie zog einen Stuhl

heran und kauerte sich dicht neben dem Knaben nieder, sein Lockenköpfchen fest an ihre Brust lehnen. Ihr war so witzig zu Muthe, so müde, so schwer. Nur Ruhe! Nur endlich einmal ein Aufstöhnen, ein Raufen! — „Was sollen wir thun, Felix?“ fragte sie endlich mit klangloser Stimme — „ich habe so wenig Geld mehr! Nur dieses!“

„Was sollen wir thun, Felix?“ fragte sie endlich mit klangloser Stimme — „ich habe so wenig Geld mehr! Nur dieses!“

Das Kind schweigend einlief. In seinem Kopfe mochten unklare Bestürzungen hin und her. Daß die Groszmutter nichts mehr haben sollte, begriff er nicht, aber ihr ganzes Wesen schloß ihm Angst ein. Weiz, bittlich, begann er zu weinen.

„Ich möcht's was essen, Groszmutter“, sagte er klanglos verzaart — „und so fallt ich mir auch. Weiz, so fall.“

„Hunger? Raif?“ wiederholte sie, als habe sie den Sinn dieser Worte nicht verstanden. Aber sie hatte ihn verstanden, ach! nur zu gut! Und sie wußte es genau: Diese Worte werde ich nun oft hören müssen, und ich werde sehen, wie das Kind, das Einzige, was ich noch habe, wie es langsam, langsam seine liebliche Schönheit verliert, wie es blässer und matter wird und endlich zu Grunde geht. Und warum? Weil sie in blindem Eigensinn damals die hohen Lieblich fuhr sich allein begreift hatte. Sie sah noch so deutlich das Sterbezimmer ihres Sohnes. Dort, auf dem Bette, lag er, und ihm zu Häupten stand ein alter Mann mit feuchten Augen. Er sah schwebend zu ihr herüber.

„Agnes“, sagte er, „lass' Alles vergessen sein! Ich habe nichts mehr auf der Welt, das zu mir gehört, als dein Kind, das Kind meiner Tochter. Laß' es mich wenigstens manchmal sehen.“

„Nein!“ hatte sie stolz gesagt. „Nun möchtest Du mir wohl auch noch das Letzte nehmen, gelt, das Allerletzte? Erst hast Du mir mein Lebensglück geraubt, dann hast Du mir den einzigen Sohn entfremdet — gelt! Das ist Alles vorbei! Das Kind aber, das gehört mir! Hörst Du, Johannes Kuland?“

„Ein Stöhnen drang aus der Brust der Einsamen. Dann erhob sie sich, schnitt ein Stück Brot und gab es dem Rinde.“

„So, da ist!“ sagte sie zärtlich, „und bleibe hübsch im Bett, denn ich Dir gewiß nicht kalt! Und füre mich nicht, denn ich muß einen Brief schreiben.“

Das Kind sah müdenstill und knusperte an dem Brot. Aber es wühlte geraume Zeit, bis die alte Frau zum Schreiben kam. Sie lehnte dort am Fenster und sah in die Nacht hinaus, lange, lange. Wie ein Sturm ging es durch ihr Herz.

„Auch das noch hergeben! Auch das noch!“ schluchzte sie auf, „Alles fortgegeben! Nun auch dieses noch! O Herr! Gib mir Kraft und Stärkung! Ich will es nicht. Und es muß ja doch sein!“

Der kleine Felix fuhr zusammen. Was war das? Da lag die Groszmutter plötzlich auf den Knien vor dem Bette und rief ihn an sich, umfaßte ihn. Und dann bedeckte sie ihn mit unzähligen Küffen und herzte ihn so, wie noch nie.

„Wirft Du mich vergessen, Liebste? Wirft Du mich vergessen?“ Das Kind sah mit großen, erstaunten, zärtlichen Augen in ihr Anlicht.

„Nie! Ganz gewiß nie!“ sagte es und legte dabei seine beiden Arme um den Hals der alten Frau, ihren grauen Kopf fest an sich drückend.

Und sie lag so eine ganze Weile, ohne sich zu regen, und horchte auf das laute Klopfen seines kleinen Herzens. Wie Ruhe, wie tiefer Friede kam es über sie.

Sie hatte das Gesicht abgewandt, die Hand entzog sie ihm sachte. So standen sie lange schweigend.

Wir sind alte Leute, Agnes, begann er nachmals. „Lass' den Rindentraum unserer Jugend verfliegen sein, die Zeit ist darüber hingegangen und hat Alles längst weggenommen. Wir werden haben nur noch Eines, das uns zusammenhält, das es uns leicht macht, zu vergessen.“

Der kleine Knabe hatte bis jetzt bewundernd von Einem zum Andern geblickt. Nun kam er leise heran und schloß die kalte Hand der alten Frau.

„Groszmutter!“ sagte er bittend und legte ihre bebenden Finger in die Hand des Mannes. Sie wandte sich und sah Johannes Kuland an mit einem langen Blick.

„Alles vergessen“, sagte er, „lass' Alles vergessen sein! Ich habe nichts mehr auf der Welt, das zu mir gehört, als dein Kind, das Kind meiner Tochter. Laß' es mich wenigstens manchmal sehen.“

„Nein!“ hatte sie stolz gesagt. „Nun möchtest Du mir wohl auch noch das Letzte nehmen, gelt, das Allerletzte? Erst hast Du mir mein Lebensglück geraubt, dann hast Du mir den einzigen Sohn entfremdet — gelt! Das ist Alles vorbei! Das Kind aber, das gehört mir! Hörst Du, Johannes Kuland?“

„Ein Stöhnen drang aus der Brust der Einsamen. Dann erhob sie sich, schnitt ein Stück Brot und gab es dem Rinde.“

„So, da ist!“ sagte sie zärtlich, „und bleibe hübsch im Bett, denn ich Dir gewiß nicht kalt! Und füre mich nicht, denn ich muß einen Brief schreiben.“

Das Kind sah müdenstill und knusperte an dem Brot. Aber es wühlte geraume Zeit, bis die alte Frau zum Schreiben kam. Sie lehnte dort am Fenster und sah in die Nacht hinaus, lange, lange. Wie ein Sturm ging es durch ihr Herz.

„Auch das noch hergeben! Auch das noch!“ schluchzte sie auf, „Alles fortgegeben! Nun auch dieses noch! O Herr! Gib mir Kraft und Stärkung! Ich will es nicht. Und es muß ja doch sein!“

Der kleine Felix fuhr zusammen. Was war das? Da lag die Groszmutter plötzlich auf den Knien vor dem Bette und rief ihn an sich, umfaßte ihn. Und dann bedeckte sie ihn mit unzähligen Küffen und herzte ihn so, wie noch nie.

„Wirft Du mich vergessen, Liebste? Wirft Du mich vergessen?“ Das Kind sah mit großen, erstaunten, zärtlichen Augen in ihr Anlicht.

„Nie! Ganz gewiß nie!“ sagte es und legte dabei seine beiden Arme um den Hals der alten Frau, ihren grauen Kopf fest an sich drückend.

Und sie lag so eine ganze Weile, ohne sich zu regen, und horchte auf das laute Klopfen seines kleinen Herzens. Wie Ruhe, wie tiefer Friede kam es über sie.

Sie hatte das Gesicht abgewandt, die Hand entzog sie ihm sachte. So standen sie lange schweigend.

Wir sind alte Leute, Agnes, begann er nachmals. „Lass' den Rindentraum unserer Jugend verfliegen sein, die Zeit ist darüber hingegangen und hat Alles längst weggenommen. Wir werden haben nur noch Eines, das uns zusammenhält, das es uns leicht macht, zu vergessen.“

Der kleine Knabe hatte bis jetzt bewundernd von Einem zum Andern geblickt. Nun kam er leise heran und schloß die kalte Hand der alten Frau.

„Groszmutter!“ sagte er bittend und legte ihre bebenden Finger in die Hand des Mannes. Sie wandte sich und sah Johannes Kuland an mit einem langen Blick.

„Alles vergessen“, sagte er, „lass' Alles vergessen sein! Ich habe nichts mehr auf der Welt, das zu mir gehört, als dein Kind, das Kind meiner Tochter. Laß' es mich wenigstens manchmal sehen.“

„Nein!“ hatte sie stolz gesagt. „Nun möchtest Du mir wohl auch noch das Letzte nehmen, gelt, das Allerletzte? Erst hast Du mir mein Lebensglück geraubt, dann hast Du mir den einzigen Sohn entfremdet — gelt! Das ist Alles vorbei! Das Kind aber, das gehört mir! Hörst Du, Johannes Kuland?“

„Ein Stöhnen drang aus der Brust der Einsamen. Dann erhob sie sich, schnitt ein Stück Brot und gab es dem Rinde.“

„So, da ist!“ sagte sie zärtlich, „und bleibe hübsch im Bett, denn ich Dir gewiß nicht kalt! Und füre mich nicht, denn ich muß einen Brief schreiben.“

Das Kind sah müdenstill und knusperte an dem Brot. Aber es wühlte geraume Zeit, bis die alte Frau zum Schreiben kam. Sie lehnte dort am Fenster und sah in die Nacht hinaus, lange, lange. Wie ein Sturm ging es durch ihr Herz.

ein Bissel des blauen Rückens zu sehen war. Dort, wo die Nebengasse in die belebtere Hauptstraße mündete, wandte Felix sich noch einmal um. „Groszmutter!“

„Groszmutter!“ sagte er bittend und legte ihre bebenden Finger in die Hand des Mannes. Sie wandte sich und sah Johannes Kuland an mit einem langen Blick.

„Alles vergessen“, sagte er, „lass' Alles vergessen sein! Ich habe nichts mehr auf der Welt, das zu mir gehört, als dein Kind, das Kind meiner Tochter. Laß' es mich wenigstens manchmal sehen.“

„Nein!“ hatte sie stolz gesagt. „Nun möchtest Du mir wohl auch noch das Letzte nehmen, gelt, das Allerletzte? Erst hast Du mir mein Lebensglück geraubt, dann hast Du mir den einzigen Sohn entfremdet — gelt! Das ist Alles vorbei! Das Kind aber, das gehört mir! Hörst Du, Johannes Kuland?“

„Ein Stöhnen drang aus der Brust der Einsamen. Dann erhob sie sich, schnitt ein Stück Brot und gab es dem Rinde.“

„So, da ist!“ sagte sie zärtlich, „und bleibe hübsch im Bett, denn ich Dir gewiß nicht kalt! Und füre mich nicht, denn ich muß einen Brief schreiben.“

Das Kind sah müdenstill und knusperte an dem Brot. Aber es wühlte geraume Zeit, bis die alte Frau zum Schreiben kam. Sie lehnte dort am Fenster und sah in die Nacht hinaus, lange, lange. Wie ein Sturm ging es durch ihr Herz.

„Auch das noch hergeben! Auch das noch!“ schluchzte sie auf, „Alles fortgegeben! Nun auch dieses noch! O Herr! Gib mir Kraft und Stärkung! Ich will es nicht. Und es muß ja doch sein!“

Der kleine Felix fuhr zusammen. Was war das? Da lag die Groszmutter plötzlich auf den Knien vor dem Bette und rief ihn an sich, umfaßte ihn. Und dann bedeckte sie ihn mit unzähligen Küffen und herzte ihn so, wie noch nie.

„Wirft Du mich vergessen, Liebste? Wirft Du mich vergessen?“ Das Kind sah mit großen, erstaunten, zärtlichen Augen in ihr Anlicht.

„Nie! Ganz gewiß nie!“ sagte es und legte dabei seine beiden Arme um den Hals der alten Frau, ihren grauen Kopf fest an sich drückend.

Und sie lag so eine ganze Weile, ohne sich zu regen, und horchte auf das laute Klopfen seines kleinen Herzens. Wie Ruhe, wie tiefer Friede kam es über sie.

Sie hatte das Gesicht abgewandt, die Hand entzog sie ihm sachte. So standen sie lange schweigend.

Wir sind alte Leute, Agnes, begann er nachmals. „Lass' den Rindentraum unserer Jugend verfliegen sein, die Zeit ist darüber hingegangen und hat Alles längst weggenommen. Wir werden haben nur noch Eines, das uns zusammenhält, das es uns leicht macht, zu vergessen.“

Der kleine Knabe hatte bis jetzt bewundernd von Einem zum Andern geblickt. Nun kam er leise heran und schloß die kalte Hand der alten Frau.

„Groszmutter!“ sagte er bittend und legte ihre bebenden Finger in die Hand des Mannes. Sie wandte sich und sah Johannes Kuland an mit einem langen Blick.

„Alles vergessen“, sagte er, „lass' Alles vergessen sein! Ich habe nichts mehr auf der Welt, das zu mir gehört, als dein Kind, das Kind meiner Tochter. Laß' es mich wenigstens manchmal sehen.“

„Nein!“ hatte sie stolz gesagt. „Nun möchtest Du mir wohl auch noch das Letzte nehmen, gelt, das Allerletzte? Erst hast Du mir mein Lebensglück geraubt, dann hast Du mir den einzigen Sohn entfremdet — gelt! Das ist Alles vorbei! Das Kind aber, das gehört mir! Hörst Du, Johannes Kuland?“

„Ein Stöhnen drang aus der Brust der Einsamen. Dann erhob sie sich, schnitt ein Stück Brot und gab es dem Rinde.“



Bei der Verlobung.



Während der Fittlerwochen.



Der Erstgeborene.



Praktisches Bedbett.



Raum glaublich.



Was dem Schneidemeister Jovin possiret, als er mit seinem Fahrrad an einem Fuhrwerk gerade in dem Moment vorbeifuhr, wie der Reiter mit der Peitsche knallte.

Abgeblit.



Gast (verliebt). „Ach, Fräulein, wenn ich doch ein Herz wüßte...“ Wirthschafterchen (eilig). „Thut mir leid; nur noch Leber da!“

Sie kennt das!



Graustau (zur neu eingetretenen Köchin). „... Ich muß Ihnen gleich sagen, daß wir Alle kein Bier, sondern Thee trinken. Das ist Ihnen doch recht?“

„Echt weiblich. Dame: „Dieses Sommerkleid paßt nicht gut zu meinem Leib, — kann ich es wohl färben lassen?“ Fräulein: „Gewiß, das wird ungefähr 6 Mark kosten.“ Dame: „6 Mark? Das ist mir doch zu theuer. (Für sich): Dann färbe ich lieber meinen Leib.“

— Mit einem Hungerigen laß dich in nichts ein; dem ist Alles — Wunsch.

Unangenehm.

„Christostomus, bitte komme heute um eine Stunde später nach Hause als sonst, ich habe dringende Beschäftigung!“ so sagte die Frau Professor zu dem Herrn Gemahl — und dieser zog sofort das Notizbuch, um sich diese Weisung zu notiren, natürlich um gleich darauf, als er fort ging, das Notizbuch liegen zu lassen.

Er macht seinen gewohnten Spaziergang um, da es wie mit Kübeln zu regnen beginnt, ell er, früher noch, wie sonst, nach Hause.

Er sperrt die Corridorthüre auf und ist erkrankt, niemand zu finden, in der Küche sieht es funderbunt aus. ... im Vorzimmer kein Mensch, im Wohnzimmer auch nicht, aber hoch! neben im Salon, welcher Höllenpötel!

Der passivste Professor erhob sich fürchterlich, daß man ihm seine Aufmerksamkeit schenkt, wo man doch weiß, wie leicht sich bei ihm ein Rheumatismus einstellt. Auf das Schöckle erzählt, reißt er die Salonthüre auf und donnert: „Da soll ja aber doch gleich... mir scheint hier ist Herzenssabbath!“ — und steht vor den Damen, die seine Gattin zum Kaffeekränzchen eingeladen hat.